

GÜTERSLOHER  
VERLAGSHAUS





JOHN L. ALLEN

# KRIEG



# GEGEN CHRISTEN

AUS DEM AMERIKANISCHEN ÜBERSETZT  
VON BERNARDIN SCHELLENBERGER

GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS



## *Widmung*

Dieses Buch ist meiner Großmutter Laura Hebert Frazier gewidmet, die während seiner Niederschrift mit 98 Jahren starb. Ihr Kurzzeitgedächtnis hatte gegen Ende gar nicht allzu sehr nachgelassen, aber ich bezweifle dennoch, dass sie das fertige Werk gelesen hätte. Sie war immer stolz auf mein Werk, aber nicht immer geneigt, es zu lesen. Oft sagte sie, was ich schreibe, sei zu lang und zu kompliziert. Andere, die im Lauf der Jahre auf meine Texte gestoßen sind, werden vielleicht der gleichen Meinung sein. Auch wenn das nicht unbedingt ihr Thema war, ist doch alles in diesem Buch sowie auch alles andere, was ich zustande gebracht habe, in vieler Hinsicht die Frucht der Inspiration, Unterstützung und Liebe, die ich von ihr empfangen habe. Heilige Laura, ihre Namenspatronin, bitte für uns!



# INHALT

Danksagung.....	9
Zur Einführung.....	13
<b>I. TEIL: Die weltweite Christenverfolgung.....</b>	<b>39</b>
1. Überblick.....	43
2. Afrika.....	63
3. Asien.....	84
4. Lateinamerika.....	116
5. Der Mittlere Osten.....	141
6. Osteuropa.....	188
<b>II. TEIL: Mythen vom weltweiten Krieg gegen Christen .....</b>	<b>209</b>
7. Der Mythos, Christen seien nur da gefährdet, wo sie eine Minderheit sind .....	212
8. Der Mythos: »Das hat niemand kommen sehen«.....	226
9. Der Mythos, das liege alles am Islam.....	241
10. Der Mythos, um Martyrium handle es sich nur, wenn die Motive religiöser Natur sind .....	261
11. Der Mythos, die Christenverfolgung sei ein politisches Problem.....	276
<b>III. TEIL: Auswirkungen, Konsequenzen und Reaktionen .....</b>	<b>293</b>
12. Soziale und politische Auswirkungen.....	298
13. Spirituelle Früchte des globalen Kriegs gegen Christen ....	318
14. Was können <i>wir</i> tun?.....	337
Nachwort.....	359
Register.....	365





## DANKSAGUNG

Im Lauf meiner beruflichen Tätigkeit hatte ich viele Gelegenheiten zum direkten Kontakt mit Opfern christenfeindlicher Gewalt und Verfolgung. Bei einer Papstmesse unter freiem Himmel im Hafenviertel von Beirut bin ich christlichen Flüchtlingen aus Syrien begegnet, die überhaupt nicht wussten, ob sie jemals wieder würden heimkehren können. Ihre verzweifelte Botschaft an den Westen lautete: »Vergesst uns nicht!« In Nigeria stand ich in den Ruinen ausgebombter Kirchen und ich sprach mit einem nigerianischen evangelikalen Pfarrer namens James Wuye, der früher eine bewaffnete Christenmiliz in offene Feldschlachten mit Moslems geführt hatte. Heute setzt er sich partnerschaftlich mit einem nigerianischen Imam für Frieden und Versöhnung ein. Ich saß in osteuropäischen Pfarrhäusern und hörte mir Berichte christlicher – sowohl orthodoxer als auch katholischer – Geistlicher darüber an, was sie in sowjetischen Gulags mitgemacht hatten. Ich interviewte eine ungefähr zwanzigjährige chaldäische Katholikin namens Fatima, die aus dem Irak geflüchtet war. Dort war sie der Belagerung der Basilika Unserer Lieben Frau von der Erlösung in Bagdad am 31. Oktober 2010 entkommen, indem sie sich tot gestellt, auf dem Kirchenboden die Leichen zweier christlichen Freundinnen über sich gezogen und darunter vier Stunden lang gewartet hatte, bis die Angreifer abgezogen waren. Dabei hatte sie jeden Augenblick gebangt, er sei ihr letzter. Auch wenn ich kein Fachmann für Religionsverfolgungen bin, kann ich doch mit Recht sagen, dass diese meine persönlichen Erfahrungen mich zum vorliegenden Buch inspiriert und seine Gestalt beeinflusst haben.

Die große Mehrzahl der ausführlichen Berichte, die ich dieses ganze Buch hindurch vorlege, besteht jedoch nicht aus unmittelbar selbst Miterlebtem. Ich werde aber nicht jedes Mal genau die Quellen angeben, weil das viel zu mühsam würde. Doch möchte ich hier die wichtigsten Organisationen, Pressekanäle und Einzelexperten nennen, auf die ich mich verlassen habe:

- Die von *Open Doors* veröffentlichte alljährliche »World Watch List«, die eine weltweite Übersicht über die christenfeindliche Verfolgung des betreffenden Jahres liefert sowie von jedem Land einzeln die Gebiete mit der schlimmsten Gefahr für Christen angibt.
- *Kirche in Not*, eine angesehene deutsche katholische Hilfsorganisation, die ebenfalls gelegentlich Berichte über Christenverfolgungen veröffentlicht, darunter ausführliche Schilderungen von Vorfällen aus einer Vielzahl verschiedener Länder.
- *Fides*, die Missions-Nachrichtenagentur des Vatikan, die einen jährlichen Bericht über im Lauf des vergangenen Jahrs ermordete katholische Seelsorger liefert, also Bischöfe, Priester, Ordensbrüder, Diakone, Ordensfrauen und sonstige Männer und Frauen, die beruflich im Dienst der katholischen Kirche arbeiteten.
- *Asia News*, eine weitere vom Päpstlichen Institut für Auslandsmissionen finanzierte Nachrichtenagentur unter Führung des dynamischen Italieners Fr. Bernardo Cervellera (der unter anderem einer der besten Sinologen der katholischen Welt ist). Meiner Erfahrung nach dürfte diese Agentur die beste Arbeit leisten, denn sie dokumentiert Tag für Tag Fälle von Christenverfolgung in den Entwicklungsländern, nicht nur von Katholiken, sondern von Christen jeglicher Couleur.
- *Forum 18*, eine norwegische Menschenrechtsorganisation zur Förderung der Religionsfreiheit, die sich speziell auf den Bereich der früheren Sowjetunion konzentriert. Ihre regelmäßigen Berichte und Analysen sind für das Verständnis dessen, was in diesem Teil der Welt vor sich geht, äußerst wertvoll.
- Nina Shea, Paul Marshall und andere am *Hudson Institute*, die im Lauf der beiden letzten Jahrzehnte hervorragende Arbeit geleistet haben, um der Christenverfolgung einen deutlichen Platz im Bewusstsein der Amerikaner zu verschaffen. Sie liefern weiterhin regelmäßig Berichte und Übersichten.

- Das *Pew Forum on Religion and Public Life* in Washington, D.C., das die verlässlichsten konkreten Fakten über die weltweite Belästigung und Verfolgung von religiös Gläubigen liefert, sowie das *Center for the Study of Global Christianity* am Gordon-Conwell Theological Seminary in South Hamilton, Massachusetts, das bei der statistischen Erfassung christlicher Märtyrer bahnbrechend war und die einzige ernsthafte Quelle für Schätzungen der Zahl heutiger Märtyrer ist.
- CNEWA, die *Catholic Near East Welfare Association*, die schon fast ein Jahrhundert lang über Erfahrung mit der humanitären und pastoralen Unterstützung der Kirchen des Mittleren Ostens verfügt. Sie kennt nicht nur Katholiken, sondern auch Mitglieder aller anderen christlichen Denominationen und deren Personal und weiß über die Lage in einem Land oft besser Bescheid als alle anderen.
- *Francesca Paci*, die altgediente italienische Presse- und Rundfunkjournalistin, brachte 2011 bei Mondadori ihr Buch *Dove Muoiono i Cristiani* (»Wo die Christen sterben«) heraus, das so gut ist, dass ich fast beschlossen hätte, das vorliegende Buch gar nicht zu schreiben. Aber zuweilen bedarf es der Wiederholung, um einem Thema in der Öffentlichkeit zum Durchbruch zu verhelfen.

Natürlich gehen alle eventuellen Falschdarstellungen oder Ungenauigkeiten bei der Schilderung der auf diesen Seiten genannten Fälle ganz auf mein Konto und sollten nicht einer der hier aufgezählten Organisationen oder Personen zugeschrieben werden.

Im Rückblick fällt es oft schwer, genau auszumachen, woher mir die Anregung zu einem Buch kam, aber den genauen Zeitpunkt, zu dem mir der Gedanke kam, die weltweite Christenverfolgung könnte ein Thema für mich sein, weiß ich ganz genau. Es war während eines Gesprächs mit Kardinal Timothy Dolan von New York. Er äußerte dabei die Vermutung, dass wir Christen uns wohl deshalb nicht aufrafften, uns energisch mit diesem Problem auseinanderzusetzen, weil es bei uns die Gattung einer eigenen Holocaust-Literatur gar nicht gebe. Er meinte damit, dass unter Christen die

Geschichten ihrer neuen Märtyrer nicht in derart aufrüttelnder Weise erzählt würden, wie das jüdische Autoren bezüglich der Entsetzlichkeiten der Schoah getan hätten. So stellt dieses Buch meinen eigenen kleinen Beitrag zu einer erst aufkeimenden christlichen Gattung von Schilderungen dieser Leidensgeschichten dar. Ich möchte mich bei Kardinal Dolan für diesen Anstoß ausdrücklich bedanken.

## ZUR EINFÜHRUNG

Dieses Buch handelt von der dramatischsten Geschichte einer Religion im frühen 21. Jahrhundert, von der jedoch im Westen die meisten Menschen kaum wissen, dass sie überhaupt stattfindet: vom globalen Krieg gegen Christen. Hier ist nicht im metaphorischen Sinn die Rede von einem »Religionskrieg« in Europa und den USA, bei dem es vorwiegend um Symbole und öffentliche Äußerungen des Glaubens geht, also etwa um die Frage, ob es erlaubt sein sollte, in Schulen Kreuze aufzuhängen: Es geht vielmehr um eine steigende Woge von gesetzlicher Unterdrückung, sozialer Belästigung und direkter physischer Gewalt, deren hauptsächliche Opfer Christen sind. Die Klischeevorstellung, das Christentum sei eine mächtige und zuweilen repressive soziale Kraft, ist weit verbreitet. Von daher mag es schwer einsichtig sein, dass heute zweifellos das Christentum die auf unserem Globus am stärksten verfolgte religiöse Gruppe ist. Die Leiden seiner neuen Märtyrer fallen deswegen nur allzu oft dem Schweigen anheim.

Zum Einstieg in dieses Thema will ich ein besonders erschütterndes Beispiel schildern: Das Militärlager und Gefängnis Me'eter in der Wüste von Eritrea vor der Küste am Roten Meer.

Das Markenzeichen der Grausamkeit dieses Gefängnisses ist die Verwendung von rohen metallenen Schiffscontainern als Wohnbehälter für die Insassen. In jeden dieser Container mit 12 x 2,5 Meter Bodenfläche, die für den Transport von Handelsgütern dienen, werden derart viele Menschen hineingepfercht, dass die Häftlinge gewöhnlich keinen Platz zum Liegen und auch kaum zum Sitzen haben. Das Metall verschärft die Wüstentemperaturen, was klirrende Kälte in der Nacht und mörderische Hitze bei Tag bedeutet. Wenn die Sonne im Zenit steht, kann Schätzungen zufolge die Hitze in den Containern bis auf 46 Grad Celsius ansteigen. Ein früherer Insasse, der glücklicherweise entlassen wurde, nachdem er ein erzwungenes Geständnis geliefert hatte, beschrieb die Container als »gigantische Öfen, die die Menschen bei lebendigem Leib backen«.

Weil die Häftlinge nur wenig Wasser bekommen, bleibt ihnen oft nichts anderes übrig, als ihr eigenes bisschen Schweiß und ihren Urin zu lecken, um überhaupt am Leben zu bleiben.

Werden die Häftlinge aus ihren Behältern herausgelassen, so zwingt man sie zu sinnlosen Tätigkeiten wie etwa, zur Mittagszeit in der Wüste Sandkörner zu zählen. Dabei sterben Dutzende an Hitzschlag und Austrocknung. In den Containern gibt es keine Toiletten, sondern nur überlaufende Blecheimer voller Urin und Fäkalien, die die Insassen der Gefahr der Infektion durch Krankheiten wie Cholera und Diphtherie aussetzen. Die Häftlinge haben keinerlei Kontakt mit ihren Familien oder Bekannten, erhalten keine juristische Vertretung und keine medizinische Betreuung. In Me'eter (auch »Meiter« und »Mitire« geschrieben) gibt es unter anderem diese Foltermethode: Man lässt Häftlinge auf einen Baumstumpf knien und peitscht ihre Fußsohlen mit Gummischläuchen. Oder man hängt sie an den Armen auf und setzt sie der Sonne aus, zuweilen 48 Stunden oder länger. Oder man zwingt die Häftlinge, barfuß über Steine und Dornen zu gehen, und wenn sie nicht schnell genug gehen, treibt man sie mit Schlägen an. Überlebende berichten zudem, dass sexueller Missbrauch üblich sei.

Me'eter wurde 2009 von der in Eritrea herrschenden Einheitspartei »Volksfront für Demokratie und Gerechtigkeit« eröffnet und wird immer noch voll unterhalten, und das trotz des Umstands, dass die dortigen entsetzlichen Verhältnisse gut dokumentiert sind. Von Wikileaks im Jahr 2011 veröffentlichte diplomatische Depeschen zeigen, dass Beamte der USA Flüchtlinge aus Eritreas Konzentrationslagern interviewt und Berichte darüber an das State Department geschickt hatten.

Eine Frau, die lebend entkam, beschrieb 2009 in einem Buch das Leben in den Schiffscontainern folgendermaßen:

»Eine einzige Kerze flackert, deren Flamme kaum die Finsternis erhellt. Wenn die Tür verriegelt ist, brennen Kerzen nie länger als zwei Stunden; der Sauerstoff reicht nicht, um die Flammen am Leben zu erhalten. Die Luft ist stark von einem schmutzigen, penetranten metallischen Geruch erfüllt, dem allgegenwärtigen Gestank aus dem Eimer in der Ecke und dem Geruch eng aneinanderge-

drückter ungewaschener Körper. Trotz der engen Nähe so vieler Menschen ist es bitterkalt.«

Diese Überlebende schilderte, wie sie gezwungen wurde, sich in die Hocke zu setzen und immer wieder drei verschieden große Steine von einer Seite ihres Körpers auf die andere zu heben. Einmal wurde sie zusammen mit einer Insassin in einen Container geworfen, die derart brutal geschlagen worden war, dass ihr die Gebärmutter aus dem Leib heraushing. Die noch Lebende versuchte verzweifelt, ihre Gebärmutter wieder zurückzuschieben, aber ihre Hilfeschreie blieben unbeantwortet und die Frau starb unter entsetzlichen Schmerzen.

Hier stellt sich unvermeidlich die Frage: Warum wecken die Misshandlungen in Me'eter in der Öffentlichkeit nicht das gleiche Entsetzen und die gleiche intensive Aufmerksamkeit wie zum Beispiel die berühmten Grausamkeiten von Abu Ghraib oder in Guantanamo? Warum lösen diese Grausamkeiten nicht die gleiche Lawine von Untersuchungen, Darstellungen in den Medien, Protestmärschen, Aufrufen in der Popkultur und all die anderen typischen Äußerungen öffentlicher Empörung aus? Warum geht angesichts dieser himmelschreienden Menschenrechtsverletzungen kein Aufschrei durch die ganze Welt?

Zum Teil wohl deshalb, weil Abu Ghraib und Guantanamo Bay Einrichtungen der USA waren, eines Landes, das sich als Vorkämpfer von Demokratie und Gesetzlichkeit darbietet. Niemand hat die gleichen hohen Erwartungen an Eritrea, einem Ein-Parteien-Staat, der seit 1993 von einem starken, aus einem blutigen Bürgerkrieg hervorgegangenen Mann regiert wird. Aber wesentlicher ist wohl der Grund, dass Abu Ghraib und Guantanamo Bay Kapitel eines Kriegs von allgemeinem Interesse waren, nämlich des von den USA geführten »Kriegs gegen den Terror«, das genauso dramatische Kapitel Me'eter dagegen zu einem Krieg gehört, den fast niemand überhaupt wahrnimmt.

## Momentaufnahmen aus einem weltweiten Krieg

Meeter ist ein speziell für Christen eingerichtetes Konzentrationslager, eine zur Unterbringung von Sträflingen aus Religionsgründen umfunktionierte militärische Anlage. Die meisten ihrer Insassen gehören vom Staat nicht autorisierten Zweigen des Christentums an. Genaue Zahlen gibt es nicht, aber die meisten Schätzungen besagen, dass derzeit zwischen zwei- und dreitausend Christen wegen ihrer religiösen Überzeugung in eritreischen Gefängnissen schmachten. Das oben zitierte Beispiel stammt von der evangelikalischen Gospelsängerin Helen Berhane, einer in Eritrea geborenen Christin, die von 2004 bis 2006 eingesperrt war, nachdem sie sich geweigert hatte, schriftlich zu versprechen, keine religiösen Aktivitäten auszuüben. Sie wurde dank einer weltweiten Kampagne entlassen, aber den meisten ihrer Mitchristen ist dieses Glück nicht beschieden.

Eritrea ist durchaus kein Einzelfall. Nach Schätzungen des evangelischen Hilfswerks *Open Doors*, das sich um das Erfassen aller Fälle christenfeindlicher Verfolgung kümmert, erleiden derzeit weltweit rund 100 Millionen Christen Verhöre, Inhaftierung, Folterungen und Tod. Der protestantische Gelehrte und Experte für Religionsdemografie am Gordon-Conwell Theological Seminary Todd Johnson hat die ungefähre Zahl der von 2000 bis 2010 jedes Jahr getöteten Christen auf 100 000 angesetzt. Das läuft im Schnitt darauf hinaus, dass im Lauf von elf Jahren rund um die Uhr stündlich elf Christen ermordet wurden. Manche Experten bezweifeln diese Zahl, aber selbst bei niedrigen Schätzungen kommt man auf täglich zwanzig Christen, die aus Hass auf ihre Religion getötet wurden, also fast einen pro Stunde.

Diese Geißel ist wahrhaft ökumenischer Natur, denn sie betrifft Evangelikale, Mainstream-Protestanten, Anglikaner, Orthodoxe, Katholiken und Pfingstler gleichermaßen. Alle Denominationen haben ihre Märtyrer und alle sind mehr oder weniger gleich stark gefährdet. In einem 2011 erschienenen Bericht der katholischen Menschenrechtsgruppe *Kirche in Not* wird der weltweite Angriff auf Christen als »Menschenrechtskatastrophe dramatischen Ausmaßes« bezeichnet.



Wer eine solche Redeweise übertrieben findet, führe sich die folgenden Momentaufnahmen vor Augen:

- In Bagdad im Irak stürmten am 31. Oktober 2010 militante Islamisten die syrisch-katholische Kathedrale Unserer Lieben Frau von der Erlösung, erschossen die beiden die Messe feiernden Priester und hinterließen insgesamt 58 Tote. Dieser Überfall war schockierend, aber durchaus nichts Besonderes mehr. Von 65 christlichen Kirchen in Bagdad waren seit Anfang der 2003 von den USA angeführten Invasion schon auf mindestens 40 Kirchen Bombenanschläge verübt worden. Die Auswirkungen dieser Kampagne der Gewalttätigkeit und Einschüchterung waren für das Christentum im Land verheerend. Zur Zeit des ersten Golfkriegs im Jahr 1991 konnte der Irak eine blühende christliche Bevölkerung von mindestens 1,5 Millionen vorweisen. Heute belaufen sich hoch angesetzte Schätzungen der noch im Land verbliebenen Christen auf 500 000, aber realistischerweise glauben manche, ihre Zahl könnte schon bis auf 150 000 gesunken sein. Die meisten dieser irakischen Christen gingen ins Exil, aber eine atemberaubend hohe Zahl von ihnen wurde umgebracht.
- Indiens nordöstlicher Bundesstaat Orissa wurde zum Schauplatz des gewalttätigsten christenfeindlichen Pogroms des frühen 21. Jahrhunderts. Im Jahr 2008 endete eine Reihe von Unruhen mit bis zu 500 ermordeten Christen, von denen viele von hinduistischen Radikalen mit Buschmessern zu Tode gehackt, Tausende weitere verletzt und mindestens 50 000 obdachlos geworden waren. Viele Christen flohen in hastig eingerichtete Obdachlosenlager, worin manche dann zwei oder mehr Jahre lang vor sich hinvegetierten. Schätzungsweise 5000 Häuser von Christen und dazu 350 Kirchen und Schulen wurden zerstört. Die katholische Ordensschwester Sr. Meena Barwa wurde im Lauf dieser Ausschreitungen vergewaltigt, dann nackt durch die Straßen getrieben und geschlagen. Die mit den Radikalen sympathisierende Polizei

riet ihr ab, eine Anzeige zu erstatten, und weigerte sich, ihre Misshandler zu verhaften.

- In Burma werden Angehörige der zum großen Teil christlichen Volksgruppen der Chin und Karen vom Regime als Dissidenten betrachtet und regelmäßig ins Gefängnis geworfen, gefoltert und zu Zwangsarbeit verurteilt oder ermordet. Im Oktober 2010 unternahm das burmesische Militär in Gebieten, wo überwiegend die Christen des Landes leben, Hubschrauberangriffe auf die Menschen. Ein burmesischer Sprecher der Luftwaffe erzählte Reportern, die Junta habe diese Gebiete zu »schwarzen Zonen« erklärt, in denen das Militärpersonal autorisiert sei, gesichtete Christen anzugreifen und zu töten. Es gibt zwar keine genauen Zahlenangaben, aber man glaubt, dass im Lauf dieser Offensive Tausende burmesischer Christen getötet wurden.
- In Nigeria ist man der Überzeugung, dass die militante islamische Bewegung »Boko Haram« seit 2009 für mindestens 3000 Tote verantwortlich ist; allein im Jahr 2012 waren das 800 Ermordete. Die Bewegung hat sich darauf spezialisiert, Christen und ihre Kirchen ins Visier zu nehmen. In manchen Fällen scheinen ihre Anhänger entschlossen zu sein, aus bestimmten Teilen des Landes die Christen ganz zu vertreiben. Im Dezember 2011 gaben Sprecher von Boko Haram bekannt, alle Christen in den Bundesstaaten Yobe und Borno hätten drei Tage Zeit zum Fortziehen, worauf am 5. und 6. Januar 2012 eine Welle von Bombenattacken auf Kirchen folgte, in deren Verlauf mindestens 26 Christen starben. Bei zwei weiteren Schießereien starben noch einmal acht Christen. Im Anschluss daran flohen Hunderte von Christen aus diesem Gebiet. Viele von ihnen sind immer noch obdachlos. Schätzungen zufolge wurden über Weihnachten 2012 von Angreifern der Bewegung Boko Haram mindestens fünfzehn Christen die Kehlen durchgeschnitten.
- Nordkorea gilt weithin als das für Christen gefährlichste Land der Welt. Schätzungen zufolge lebt ein Viertel der 200 000 bis 400 000 Christen des Landes in Zwangsarbeitslagern, weil sie

sich weigerten, beim nationalen Kult um den Landesgründer Kim Il Sung mitzumachen. Die Animosität gegen Christen ist derart stark, dass sogar Menschen mit christlichen Großeltern aus den wichtigsten Berufen ausgegrenzt werden – angesichts der Tatsache, dass Kim Il Sungs Mutter presbyterianische Diakonin war, besonders paradox wirkt. Seit dem Waffenstillstand von 1953, der die Teilung der Halbinsel stabilisierte, sind in Nordkorea rund 300 000 Christen einfach verschwunden und man nimmt an, dass sie tot sind.

In den folgenden Kapiteln werden ähnliche Begebenheiten aus anderen Teilen der Welt berichtet, aber worum es hier grundsätzlich geht, dürfte schon klar sein: In einer bemerkenswerten Anzahl von Gegenden auf der ganzen Welt ist es lebensgefährlich, Christ zu sein.

Die Ausdrucksformen und Mittel dieses Kriegs gegen Christen variieren, aber in seiner extremsten Form handelt es sich dabei um eine religiöse Säuberung zum Zweck, die Christen in bestimmten Gebieten auf der Landkarte auszumerzen. Als Beispiel dafür sei die südöstliche Türkei angeführt, ein Gebiet, das an Syrien grenzt und heute unter kurdischer Kontrolle ist. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts gab es dort eine blühende Glaubensgemeinschaft von 500 000 aramäisch sprechenden Christen, die noch lebendig die Sprache pflegten, von der man annimmt, dass es diejenige Jesu war. Gegen Ende des Jahrhunderts war die aramäisch-christliche Bevölkerung auf 2500 geschrumpft, und das infolge gewalttätiger Verfolgung sowie des tagtäglichen Drucks durch eine *de jure* und *de facto* ausgeübte Diskriminierung. Inzwischen ist es nach Ansicht der meisten nur noch eine Frage der Zeit, bis diese Gruppe vollends erlischt.

Ein Exilant von dort ist der 85-jährige Nura Ardin. Er erzählte unlängst Journalisten, dass seine Familie in diesem Gebiet geblieben sei, solange sein ältester Sohn noch lebte, denn diese habe dem Ortsbischof versprochen, die Stellung zu halten, solange der Bischof das tue. Militante türkische Nationalisten hätten von diesem Gelöbnis erfahren, worauf sie 1986 eines Nachts in das Haus der Familie eingefallen seien und seinen ältesten Sohn erschossen

hätten. Daraufhin habe die Familie beschlossen, wegzuziehen, um weiteren Schaden zu verhindern. Wenn man durch die Geisterstädte der verlassenen christlichen Dörfer im Südosten der Türkei geht, hat man das Gefühl, der Krieg gegen die Christen sei im Wesentlichen bereits vorbei.

## Die Kriegsrhetorik

Das Wort »Krieg« dürfte in der Politik höchstwahrscheinlich der am meisten strapazierte Begriff sein, vor allem in den USA. Die Amerikaner bezeichnen fast alles als Krieg und sprechen vom »Krieg gegen die Armut«, »Krieg gegen die Drogen«, »Krieg gegen den Terror«, »Krieg der Kulturen« und sogar in leichter Selbstparodie vom »Krieg gegen Weihnachten«. Während der Wahlen 2012 tauchten noch weitere angebliche Kriege auf, so der »Krieg gegen die Frauen« und der »Krieg gegen die Religion«. Eine solche Redeweise verführt im Allgemeinen zur Hysterie. Wenn man der Auffassung ist, man sei mit jemandem nicht bloß unterschiedlicher Meinung, sondern im Krieg, macht es das viel schwerer, wieder gemeinsamen Grund zu finden.

Bevor wir hier fortfahren, müssen wir deshalb ganz klar die Risiken ins Auge fassen, die wir eingehen, wenn wir die oben aufgezählten Muster der Ausschreitungen gegen Gläubige einer bestimmten Religion als »Krieg« bezeichnen.

- Würde man sie als »Krieg« bezeichnen, so könnte das der christenfeindlichen Verfolgung ein Maß an Koordination unterstellen, das es einfach nicht gibt. Es gibt dabei keinen bestimmten einzelnen Feind und folglich lässt sich dieses Problem auch nicht mittels eines einzigen strategischen Ansatzes lösen.
- Wenn man das Bild vom Krieg verwendet, könnte das wie ein Ruf zu den Waffen klingen, so als würde man die Christen auffordern, nicht weiterhin auch die andere Wange hinzuhalten. Das Letzte, was die Welt brauchen könnte, wäre

eine Version der einstigen Kreuzfahrerheere für das 21. Jahrhundert, ausgerüstet mit Kalaschnikows und Granatwerfern.

- Eine überhitzte Rhetorik könnte die brenzlige Situation weiter aufheizen und für viele Christen, die ohnehin schon Zielscheiben der Gewalt sind, das Leben noch gefährlicher werden lassen.
- Weil der Begriff »Krieg« derart überstrapaziert ist, könnten Skeptiker die Rede vom »Krieg gegen Christen« einfach nur als weitere Masche ansehen, mit der die politischen Interessen irgendwelcher Kreise verfolgt würden.

Selbst wenn man alle diese Einwände gelten lässt, bleibt die Frage: Was für einen anderen Begriff sollen wir dafür verwenden? Es geht hier ja um ein massives weltweites Muster der gegen eine spezifische Menschengruppe gerichteten Gewalt und Unterdrückung, die von den Ausführenden oft als Teil einer breiteren kulturellen und spirituellen Auseinandersetzung gesehen wird. Zugegeben, wenn man politischen Meinungsverschiedenheiten das Etikett »Krieg« aufklebt, ist das oft übertrieben. Aber genauso kann die kraftlose Zurückhaltung, dies nicht als »Krieg« zu bezeichnen, viele Menschen davon abhalten, die Situation mit dem notwendigen Sinn dafür wahrzunehmen, dass dringend etwas dagegen getan werden muss.

Selbst wenn einsichtige Beobachter willens sein mögen, die weitverbreitete Gewalttätigkeit gegen andere Religionen als echten Krieg anzusehen, zögern sie vielleicht immer noch, sich dabei insbesondere auf die Christen als deren Opfer zu konzentrieren. Die Vorbehalte, die dabei ins Feld geführt werden, sind etwa:

- Auch die Anhänger anderer Religionen haben unter Verfolgungen zu leiden. In Nigeria zögern zum Beispiel viele besonnene christliche Führungspersönlichkeiten, Boko Haram nur als Phänomen eines Konflikts zwischen Christen und Muslimen zu sehen, und das zum Teil deshalb, weil die Opfer dieser Organisation in Wirklichkeit mehrheitlich muslimische Glaubensgefährten sind. Ähnlich ist es in Syrien:

Die dortigen Christen leiden ungemein, aber das gilt auch für andere religiöse und ethnische Gruppen im Land. Bestimmte Gruppierungen der Aufständischen-Allianz pflegen zu singen: »Christen ab nach Libanon und Alawiten ab ins Meer!«

- Wenn man zu viel von einem Krieg »gegen die Christen« redet, könnte dies den Eindruck erwecken, als sei das Verfechten der Religionsfreiheit nur ein provinzielles Anliegen der Christen um ihrer selbst willen und nicht Ausdruck des grundsätzlichen Eintretens für die Menschenrechte für alle Menschen.
- Eine zu starke Betonung der Leiden der Christen könnte den Verdacht erwecken, der Appell an die Religionsfreiheit sei nur ein weiteres Kapitel des westlichen Kolonialismus oder ein verdeckter Vorstoß zur Förderung des christlichen Proselytismus. In manchen Kreisen nimmt man das bereits in diesem Sinn wahr und das dient wiederum als Anstoß zur Gewalttätigkeit.

Doch trotz dieser Vorbehalte gibt es zwingende Gründe dafür, von einem »Krieg« spezifisch »gegen Christen« zu sprechen. Im nächsten Kapitel wird dargelegt werden, dass nach derzeit gültiger Schätzung weltweit achtzig Prozent aller Akte religiöser Diskriminierung gegen Christen gerichtet sind. Wenn die Rede von der Verteidigung der Menschenrechte und der Religionsfreiheit im 21. Jahrhundert etwas bedeuten soll, dann gehört dazu ganz dringend, dass man sich energisch um das Schicksal der verfolgten Christen kümmert. Sollte das Sprechen von einem »Krieg gegen Christen« bei den Menschen das wache Bewusstsein für diese Realität wecken, so hätte es einen wichtigen Zweck erfüllt.

## Der »Krieg gegen die Religion« und der Krieg gegen Christen

Gerade weil man sich so bereitwillig auf das Reden vom »Krieg« verlegt, ist es wichtig, gleich zu Anfang eine klare Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen Arten von Konflikten im frühen 21. Jahrhundert zu machen, bei denen es offensichtlich zu Ausschreitungen gegen Christen kommt.

- Mit dem »globalen Krieg gegen Christen« sind Gewaltausschreitungen und offene Verfolgung gemeint, die sich in verschiedenen Teilen der Welt sowohl gegen einzelne Christen als auch ihre Kirchen richten, und zwar wegen ihrer religiösen Überzeugung oder der Werke der Nächstenliebe, denen sie sich widmen oder der Tugenden, die sie an den Tag legen.
- Mit dem Begriff »Krieg gegen die Religion« im Westen, den viele Kommentatoren in Europa und Nordamerika verwenden, bezeichnen sie das, was sie als zunehmendes Klima säkularer Feindseligkeit gegenüber der Religion und insbesondere dem Christentum wahrnehmen. Dazu gehören gewöhnlich starke Zweifel an der Fähigkeit von auf Glaubensüberzeugungen beruhenden Institutionen, sowohl ihren Glaubensvorstellungen treu zu bleiben als auch klar und deutlich eine öffentliche Rolle zu spielen. Dabei kommt es aber nicht so sehr zu direkten Angriffen auf einzelne Personen.

Wenn ich diese Unterscheidung mache, bin ich mir dessen bewusst, dass viele besorgte Christen bezweifeln, ob sie sich tatsächlich so treffen lässt. Manche christliche Intellektuelle sind der Überzeugung, dass das, was sich heute in der westlichen Kultur abspielt, durchaus die erste Welle eines umfassenderen Angriffs auf die Religion ist. Kardinal Francis George von Chicago brachte 2010 in denkwürdiger Weise zum Ausdruck, in welche Richtung sich seiner Überzeugung nach die westliche Gesellschaft bewegt: »Ich erwarte, in meinem Bett zu sterben. Mein Nachfolger wird im Ge-

fängnis sterben. Sein Nachfolger wird auf einem öffentlichen Platz als Märtyrer sterben.« (Selten wird sein hoffnungsvoller Zusatz zu dieser seiner Rede vom Märtyrer-Bischof zitiert: »Sein Nachfolger wird die Trümmer einer ruinierten Gesellschaft zusammenklauben und dazu beitragen, die Zivilisation wieder aufzubauen, wie das die Kirche in der Menschheitsgeschichte schon oft getan hat.«)

Ob die heutigen Anfeindungen im Westen tatsächlich einer künftigen gewaltsamen Unterdrückung den Weg bereiten, soll hier nicht beurteilt werden. Im vorliegenden Buch geht es um den tatsächlichen Krieg gegen Christen, welcher derzeit in anderen Teilen der Welt im Gang ist. Dagegen sollen hier nicht die heutigen Spannungen zwischen Kirche und Staat in den USA und in Europa genauer untersucht werden, die die katholischen Bischöfe Amerikas als »immer häufigere Angriffe auf die Religionsfreiheit und deren zunehmend rasche Erosion« bezeichnet haben.

So sehr sich auch Gläubige im Westen mit ihrem Glauben diskriminiert fühlen mögen, sind ihre Schwierigkeiten dennoch im Vergleich mit denjenigen der Christen in anderen Weltgegenden gering, denn dort werden sie an Leib und Leben akut bedroht. Die tödliche Gefahr, in der diese Menschen schweben, wird schon zu lange übersehen und es wäre tragisch und geradezu ein Skandal, wenn wir Christen in der westlichen Welt infolge unserer Kümernisse angesichts der Infragestellung und Verachtung unserer Glaubensüberzeugungen den Blick dafür verlieren würden, dass in anderen Ländern ein regelrechter Krieg gegen Christen im Gang ist.

Immerhin zeichnet sich diesbezüglich ein Silberstreif am Horizont ab. Ein Teil der Christen im Westen hat aus dem Grund nur langsam das gewaltige Ausmaß der heutigen christenfeindlichen Ausschreitungen erkannt, weil sie persönlich nie eine Glaubensverfolgung erlebt haben. Aber heute empfinden sich in Europa und Nordamerika immer mehr Christen als Angehörige einer unterdrückten Minderheit. Für unsere Zwecke hier ist es unwichtig, wie weit dieser Eindruck berechtigt ist, aber psychologisch gesehen steckt in ihm das Potenzial, dass sie auch für die Christenverfolgung in anderen Ländern sensibler werden.



## Drücken wir uns vor der Verantwortung?

Ein weiterer Grund dafür, dass manchen beim Bild vom »Krieg gegen Christen« unbehaglich wird, ist die Sorge, dass Berichte über Christen als Opfer uns im Westen den Vorwand dazu liefern, uns voller Ressentiment aus unserer Verantwortung zu stehlen. Das meistzitierte Beispiel dafür ist der Irak. Beschwerden über christenfeindliche Ausschreitungen im Irak, so werfen Kritiker ein, übersähen die Tatsache, dass zwei schlecht beratene amerikanische Kriege in diesem Land in dieses Chaos geführt haben. Diese Kritiker vertreten die Ansicht, wenn wir die Christen vor Schaden bewahren wollten, müssten wir im Westen unsere Außenpolitik und unseren Lebensstil gründlich überdenken, denn das sei es, was die Menschen oft dazu verleite, ihre christlichen Nachbarn zum Ziel ihrer Ablehnung zu machen.

Das Sprechen von einem »Krieg gegen Christen« ließe sich zweifellos dazu benützen, die Verantwortung von den christlichen Akteuren im Westen wegzuschieben, die ein gutes Stück weit für die Zustände vor Ort verantwortlich sind. Nichts im vorliegenden Buch sollte als Entschuldigung dafür verstanden werden, dass man schwerwiegende Fragen bezüglich der Gleichberechtigung der Partner in den internationalen Beziehungen leichtfertig abtut, Gewalt anwendet oder heutige Entwicklungsmodelle nicht hinterfragt. Papst Paul VI. sagte 1972: »Wenn ihr Frieden wollt, setzt euch für Gerechtigkeit ein.« Seine Einsicht ist heute noch genauso gültig wie damals auf dem Höhepunkt des Vietnamkriegs.

Damit zusammen hängt eine Kritik, die sich gegen die Christen selbst richtet. Sie lautet, wenn man das Leiden der Christen so hoch hänge, laufe man Gefahr, zu übersehen, dass immer wieder die Christen selbst Umstände schafften, die Konflikte erzeugen. Hätten es nicht zum Beispiel im Lauf der Jahrhunderte die Kirchen immer wieder zugelassen, dass sie im Tausch gegen Macht und Privilegien von politischen Mächten vereinnahmt wurden und *de facto* Unrechtssituationen absegneten? Oder verfielen Christen nicht zuweilen in viel zu aggressive Formen der Proselytenmacherei, die eine Vergeltung geradezu herausforderten? Müssten nicht zuwei-

len christliche theologische Sprüche wie *extra ecclesiam nulla salus* (»außerhalb der Kirche kein Heil«) bei den Angehörigen anderen Glaubensrichtungen unvermeidlich Ressentiments wecken?

Noch einmal: Nichts in diesem Buch sollte das Gespräch über diese Themen in und zwischen den Kirchen hindern. Zwar dürfte keine andere Weltreligion schon in größerem Umfang öffentlich Abbitte für ihre vergangenen und gegenwärtigen Sünden geleistet haben als die Christenheit, aber dennoch bleibt die Kirche weiterhin *semper reformanda* (»immer reformbedürftig«). Aber noch einmal: Kein Versagen entweder der institutionellen Kirchen oder einzelner Christen kann willkürliche Gewalttätigkeit und Schikanen gegen Andersgläubige rechtfertigen. Die Konsequenz geht in beide Richtungen: Der globale Krieg gegen Christen ist keine Entschuldigung dafür, dass man sich zähe Diskussionen über die christliche Lehre und Praxis erspart, aber genauso sind solche Diskussionen keine Entschuldigung dafür, dass man den globalen Krieg gegen Christen ignoriert.

### **Ist dieser Krieg wirklich »christenfeindlich«?**

Ein weiterer Einwand dagegen, von einem »Krieg gegen Christen« zu sprechen, lautet, bei solchem Reden vereinfache man zu sehr, weil die Gewalt antreibenden Kräfte oft wenig mit der Religion zu tun hätten. Wenn zum Beispiel reiche Landbesitzer in Brasilien christliche Aktivisten erschießen ließen, weil diese sich für die Eigentumsrechte der Eingeborenen einsetzten, oder Milizen im Kongo Prediger und Katechisten ermordeten, weil diese der Zwangsrekrutierung oder Plünderung im Weg stünden, könne man kaum sagen, dass sich diese Gewalttätigkeiten aus religiösen Motiven ergäben. Auch hier gilt, dass daran etwas Wahres ist. Der bloße Umstand, dass irgendwo Christen etwas zugefügt wird, muss nicht *ipso facto* bedeuten, dass sie angegriffen wurden, weil sie Christen waren. Es ist gleichermaßen irreführend, die Religion als Faktor dieser Ursachen auszuschließen oder sie allen anderen Faktoren voranzustellen.

Zugleich kann jedoch auch eine einseitige Konzentration auf die Motive der Gewalttäter ein verzerrtes Bild ergeben. Wenn jemand bedroht oder geschädigt wird, muss man in Wirklichkeit zwei Fragen stellen: Erstens, welche Motive die Angreifer hatten, und zweitens, ob das Opfer Entscheidungen getroffen hatte, die dazu angetan waren, es in Gefahr zu bringen, und wenn, aus welchem Grund? Im Allgemeinen konzentrieren sich die meisten Menschen nur auf die erste Frage, wenn sie einschätzen wollen, ob etwas als Gewalttätigkeit aus religiösen Gründen anzusehen sei. Bei den Katholiken ist das sogar in ihrer Theologie verankert, denn traditionellerweise anerkennt die Kirche nur solche als Märtyrer, die *in odium fidei* («aus Hass auf den Glauben») umgebracht wurden.

Betrachten wir jedoch zwei Fälle, die die Unzulänglichkeit dieser Sichtweise veranschaulichen.

Im ersten Fall geht ein Geschäftsmann, der zufällig Christ ist, auf dem Weg zu einer Verkaufsverhandlung auf der Straße in einem Stadtteil, der allgemein als sicher gilt. Er wird von einem Dieb ausgeraubt, dem es nur um Wertsachen geht, und wird dabei schwer verletzt.

Im zweiten Fall geht ein Pfingstkirchen-Prediger auf der Straße zu seiner Kirche in einem Stadtteil, in dem bekanntermaßen viele Drogen geschmuggelt werden und Banden Gewalttätigkeiten begehen. Er weiß um diese Risiken, ist aber des festen Glaubens, er sei von Gott dazu berufen, in dieser sonst verlassenen Gemeinde weiterhin seinen Dienst auszuüben. Er wird ausgeraubt und dabei schwer verletzt. (Übrigens kommt das in manchen Teilen Lateinamerikas fast täglich vor.)

Die meisten würden sagen, der Geschäftsmann sei nicht deshalb zu Schaden gekommen, weil er Christ war, der Prediger dagegen schon – selbst wenn die Umstände und Motive der anderen Seite genau die gleichen waren.

Abgesehen davon, ob dieser logische Schluss zwingend ist, ist das ein weiteres Argument dafür, die christenfeindliche Verfolgung umfassender zu verstehen. Viele Experten sind der Überzeugung, dass die Art, wie Gesellschaften mit Christen umgehen, ein deutli-

ches Anzeichen dafür ist, welchen Stellenwert in ihnen ganz grundsätzlich die Menschenrechte haben. Weil die Christen heute über den ganzen Globus verteilt sind, weil sie unverhältnismäßig stärker weiblichen Geschlechts und auch unverhältnismäßig öfter nicht-weiß sind und weil sie oft auch noch weiteren Risikogruppen angehören (wie etwa ethnischen und sprachlichen Minderheiten) und weil sie sich oft in der vordersten Front von Bemühungen um politische und wirtschaftliche Befreiung befinden, ist die Art, wie eine Gesellschaft mit ihren Christen umgeht, ein ziemlich verlässlicher Test dafür, wie sie insgesamt ihre Minderheiten schützt und die Rechtsordnung wahrt. Wenn man also Bedrohungen von Christen ignoriert, weil sie nicht explizit religiöse Motive aufweisen, sieht man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr.

Zugegeben, es kann gefährlich sein, etwas als religiösen Konflikt zu bezeichnen, wenn auch andere Kräfte mit im Spiel sind. Um das bestbekannte Beispiel anzuführen: Von der Animosität zwischen Muslimen und Christen kann man einen übersteigerten Eindruck gewinnen, wenn man sich nur auf die religiöse Identität der Dschihadisten im Mittleren Osten konzentriert und dabei die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Faktoren außer Acht lässt, die ebenfalls die Gewalttätigkeit nähren. Den Schlüssel zur Heilung liefert am ehesten eine akkurate Diagnose. Wenn zum Beispiel in Sri Lanka die Christen zum Ziel von Feindseligkeiten werden, ist der Grund dafür nicht in erster Linie ihre religiöse Zugehörigkeit, sondern das sind schwelende ethnische und politische Spannungen, die mit dem Bürgerkrieg dieser Nation zusammenhängen. Wenn man die Christen schützen wollte, würde das Lösungen erfordern, die vermutlich mehr mit den staatlichen Verhältnissen als mit der religiösen Rivalität zu tun hätten.

Zugleich verharmlost man das Zeugnis von Legionen weltweiter Opfer der Verfolgung und Gewalttätigkeit, wenn man unterstellt, ihr Leiden sei nicht »religiös« bedingt, und das einfach deshalb, weil ihre Unterdrücker nicht von religiösen Absichten motiviert sind. Die christlichen Kirchen bewegen sich auf dieses ausgewogenere Verständnis zu. So wurde zum Beispiel am 25. Mai 2013 Fr. Giuseppe »Pino« Puglisi von der katholischen Kirche als Märtyrer seliggespro-

chen, der 1993 ermordet worden war, weil er die Mafia herausgefordert hatte, die seinen Stadtteil Brancaccio in Palermo fest im Griff hatte. Die Motive seiner Mörder mögen überhaupt nichts mit dem Christentum zu tun gehabt haben, aber Puglisis Beweggründe hatten das sicher.

Kurz und knapp auf den Punkt gebracht: Bei der Einschätzung des Umfangs und Ausmaßes des heutigen Kriegs gegen die Christen genügt es nicht, sich genauer anzusehen, was derjenige im Sinn hatte, der den Schuss abfeuerte, sondern wir müssen auch in Augenschein nehmen, wes Geistes Kind der erschossene Gläubige war.

## Warum herrscht darüber weitgehend Schweigen?

Bereits 1997 äußerte der amerikanische Autor Paul Marshall, die christenfeindliche Verfolgung sei »von der Welt insgesamt so gut wie völlig ignoriert worden«. Sicher, in den sechzehn Jahren seit Erscheinen von Marshalls klassischem Buch *Their Blood Cries Out* (»Ihr Blut schreit laut«) hat sich die Lage verändert. Es ist ein ganzer Schwarm von Interessenvertretungs- und Hilfsgruppen entstanden und von Zeit zu Zeit taucht das Thema »Christenverfolgung« mit Schlagzeilen auch in renommierten Tageszeitungen und Zeitschriften auf. Dennoch bleibt der Krieg gegen Christen weiterhin das bestgeschützte Geheimnis der Welt. Erst unlängst, nämlich 2011, sagte die italienische Journalistin Francesca Paci über das Schicksal verfolgter Christen in Ländern wie Irak, Algerien und Indien: »Wir ignorieren zu vieles, und was noch weniger zu entschuldigen ist, wir tun so, als sähen wir zu viele Dinge überhaupt nicht.«

Als im Jahr 2011 der katholische Patriarch von Jerusalem, Fouad Twal, bei einer Konferenz in London auf die Krise der arabischen Christenheit im Mittleren Osten zu sprechen kam, stellte er ganz offen die Frage: »Wir viele entsetzliche Dinge müssen wir noch ertragen, bis uns endlich irgendjemand irgendwo zu Hilfe kommt?« Das sind Fragen, die Antworten verdienen. Wenn man die Beweggründe für dieses Schweigen über den globalen Krieg gegen Christen versteht, ist das bereits ein guter Ausgangspunkt für weitere Schritte.

## Wie lässt sich das außerkirchliche Schweigen erklären?

Im säkularen Milieu überschneiden sich mehrere Faktoren, die die relativ große Gleichgültigkeit gegenüber den Tatsachen erklären. Da gibt es zunächst den grundlegenden Faktor, dass nicht wenige säkulare Menschen mit der Religion wenig Erfahrung haben und bezüglich religiöser Themen verblüffend ahnungslos sind. Ferner gibt es in manchen Sektoren der öffentlichen Meinung eine reflexartige Feindseligkeit gegenüber der institutionellen Religion und vor allem dem Christentum. Die von entsprechenden Ansichten konditionierten Menschen neigen dazu, das Christentum als repressive Instanz zu betrachten und nicht als Opfer von Repressionen. Beim Stichwort »Unterdrückung Andersgläubiger« fallen ihnen spontan die Kreuzzüge, die Inquisition, Giordano Bruno und Savonarola und die Hexenverfolgungen ein – also sämtliche Kapitel der Geschichte, in denen die Christen in der Rolle der üblen Verfolger waren. Viele solche Zeitgenossen halten die »Christen« für einen von einer Altherren-Herrschaft in Rom dominierten Verein, der die Freude am Sex verbietet und alle möglichen weltfremden Moralvorstellungen verfiicht oder für bigotte Evangelikale, die Frauen unterdrücken und die Homo-Ehe verdammen.

Die Opfer des globalen Kriegs gegen Christen stellen diese schlichte Vorstellung komplett infrage, weil es sich dabei um Christen handelt, die nicht in der Rolle der Unterdrücker, sondern der Unterdrückten sind. Das ist die Realität des frühen 21. Jahrhunderts. Seit 2012 leben nahezu zwei Drittel der 2,2 Milliarden Christen auf der Welt außerhalb der westlichen Welt, und bis Mitte des Jahrhunderts dürfte sich dieses Verhältnis auf drei Viertel erhöhen. Diese Christen haben oft ein doppeltes oder dreifaches Stigma zu tragen, weil sie nicht nur einem Glauben angehören, der Misstrauen weckt, sondern auch einer unterdrückten ethnischen Gruppe (wie etwa die Karen oder Chin in Burma) oder sozialen Klasse (wie die Dalit-Konvertiten in Indien, die an die 60 Prozent der christlichen Bevölkerung dieses Landes ausmachen dürften). Angesichts

der Fakten vor Ort ist es an der Zeit, dass das säkulare Denken über die Klischeevorstellungen des *Da Vinci Code* hinauskommt. Die Christen von heute sind nicht diejenigen, aus deren Reihen irre Meuchelmörder kommen, sondern meistens ist es umgekehrt: Sie sind diejenigen, die vor den Meuchelmördern auf der Flucht sind, die andere losgeschickt haben.

Für viele Menschen ist zudem der Krieg gegen Christen einfach zu weit weg. Die heutigen Märtyrer finden ihren Tod oft in Sri Lanka, auf den Malediven oder im Sudan – also in Ländern, die viele Menschen im Westen nur mit Mühe im Atlas finden würden, von einem Gefühl der persönlichen Betroffenheit von dem, was da passiert, ganz zu schweigen. Zudem ist der Krieg gegen Christen so unglaublich komplex, dass es für ihn keine einfache Erklärung gibt und man kein einfaches Heilmittel nennen kann. Was vielleicht bei der Bekämpfung von buddhistischen Extremisten in Bangladesh wirksam sein könnte, wäre wahrscheinlich im Umgang mit Drogen-Terroristen in Kolumbien ungeeignet.

Als weiteren Grund für diese mangelnde Aufmerksamkeit vermutet der französische Intellektuelle Régis Debray, ein Veteran der Linken und früherer Kampfgefährte von Che Guevara, die Opfer seien »zu christlich«, um die Linken aufzubringen und »zu ausländisch«, um die Rechten aufzuregen. Zudem leite die westliche Politik die Menschen an, sich nur Teilbilder zu verschaffen. So komme es zum Beispiel bei jedem Anschlag islamistischer Radikaler zu einem Aufschrei der Konservativen, die sich jedoch jeglicher Verurteilung der Art und Weise enthielten, wie die israelischen Sicherheitsbehörden das Leben der arabischen Christen abdrosseln. Die Liberalen feierten die Märtyrer der rechtsgerichteten Regimes in Lateinamerika, seien jedoch oft nicht willens, die Realität des Christenhasses im von der Hamas kontrollierten Gazastreifen wahrzuhaben, oder die Art und Weise, wie linksgerichtete Regimes oft die Christen zum vorrangigen Ziel ihrer Feindseligkeit machten.

## UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



John L. Allen

## **Krieg gegen Christen**

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 368 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-579-07072-8

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Oktober 2014

### Christenverfolgung heute – Zahlen und Fakten eines erschütternden Phänomens

Unterdrückt, vertrieben, ermordet: Weltweit sind rund 100 Millionen Christen von Gewalt und Tod bedroht. Diese überraschende und bislang noch weitgehend verdrängte Tatsache bündelt John Allen in seinem neuen Buch. Der Autor untermauert seine »Kriegsberichte« mit zahlreichen erschütternden Fallbeispielen, insbesondere aus Asien, Lateinamerika, Afrika, dem Mittleren Osten und Osteuropa. Entstanden ist ein umfassendes Kompendium, das Beweggründe und Umstände von ungeheurer Vielfalt, Dramatik und Grausamkeit dokumentiert, aber auch mit Analysen und Anregungen mögliche Konsequenzen für die moderne Gesellschaft aufzeigt.